

Aufnahme und Entlassungsmanagement in der stationären Jugendhilfe

Köln 2023

Landesjugendamt Rheinland/ LVR

Prof. Dr. Hans-Ullrich Krause

Alice Salomon Hochschule Berlin

IGFH

Kinderhaus Berlin Mark Brandenburg

Kronberger Kreis für dialogische QE

Inhalt: „Aufnahme- und Entlassungsmanagement“ in der stationären Jugendhilfe“

1. Warum das Thema so zentral ist
2. Wie Kinder die Welt sehen
3. Zwischen zwei und mehr Welten leben
4. Was am Anfang schief gehen kann
5. Was Kinder über erlebte Übergänge beschreiben
6. Ein erstes Fazit
7. Antworten der Sozialen Arbeit
8. Gute Orte und Abschied - “Entlassungsmanagement“
9. Zentrale Wirkfaktoren für ein Gelingen von Übergängen aus der Sicht der Care Leaver
10. Aufnahme und Entlassungsmanagement in der stationären Jugendhilfe
Konkret- Zusammenfassung und Fazit

Die wiss. Hintergründe für diesen Vortrag

Rätz, R./ Rüge, S. (2020): Praxisforschungsbericht: „Hört mir denn Keine*r zu?! Übergänge zwischen Pflegefamilien/stat. Einrichtungen und Herkunftsfamilien aus Kindersicht“ Dokumentation einer Praxisforschung

Ackermann, T./Pierrine, R. (2014): „Kinder im Kinderschutz zur Konstruktion von Agency in amtlichen Entscheidungsprozessen“.

Blandow, J. (2008) „Rückführung von Pflegekindern in die Herkunftsfamilien“.

Vogl, Susanne (2015) „Interviews mit Kindern führen“

Wolf, K. (2015): „Sozialpädagogische Pflegekinderforschung“

Wolff, R. (2014): „Kinder im Kinderschutz – Zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Hilfesystem“

Krause, H.-U. (2019) „Beteiligung als Kultur in Einrichtungen der Jugendhilfe“ – Dokumentation Landesmodellprojekt Mecklenburg Vorpommern

Krause, H.-U. „Wie wollen wir leben“ Dokumentation Projekt „Impulse für die Heimerziehung, 2020

Lutz, M. (2021): Übergänge bewältigen, Dissertation – Emp. Untersuchung.

Klein, J. u.A. (2021): Care Leaver – stationäre Jugendhilfe und ihre Nachhaltigkeit, Dokumentation einer bundesweiten Untersuchung

1. Warum das Thema so zentral ist

- Der Beginn einer stationären Hilfe ist eindeutig ein extremer Einschnitt im Leben einer Familie, in das Leben eines Kindes/Jugendlichen. Er ist dominiert von Verlust, Angst, Irritation, Hilflosigkeit und Versagen. Er ist zum Zeitpunkt der Aufnahme meist noch nicht mit Hoffnung, Neuanfang oder Verbesserung der Lage verbunden, wie wir das als Professionelle glauben, hoffen oder erwarten und ja auch so meinen.
- Erst mit der Zeit verändern sich die Zusammenhänge. Der Zeitpunkt und die Kraft der Veränderung hängt von dem Vermögen der Wohngruppe, Pflegefamilie ab, eine Integration zu gestalten.

1. Warum das Thema so zentral ist

- Gelingt das Ankommen nicht, so ist Hilfe für das Kind unwahrscheinlich
- Kommt das Kind hingegen wirklich in der Wohngruppe, Pflegefamilie an, so lebt es fortan in „zwei Welten“
- Lebt das Kind in seiner Wohngruppe wie in einer „zweiten Familie – :das hier ist wie meine Familie“, so wird der Ort und die sozialen Beziehungen tatsächlich im Kern gleichbedeutend wie eine Familie. (Hypothese)
- Ein Übergang in eine andere Wohngruppe oder die „Entlassung“ hat dann ähnliche Auswirkungen auf das Erleben von jungen Menschen wie der Weggang aus einer „normalen“ Familie.

2. Wie Kinder und Jugendliche die Welt verstehen

- Kinder und Jugendliche leben in ihren Familien oder in Pflegefamilien oder in Wohngruppen. Es ist für einzelne Kinder im Kern und im Sinne seiner Entwicklung gleichbedeutend wo es lebt, Hauptsache diese soziale Gemeinschaft wird als gut, sinnvoll, schützend, ausreichend verbindlich, sinnstiftend und nah, versorgend, gleichzeitig offen, beweglich, transparent usw. empfunden. (Das sind auch die Hauptaufgaben einer Familie.)

2. Wie Kinder und Jugendliche die Welt verstehen

- Dass Kinder vor allem in ihren Familien glücklich sein können, ist eine Erzählung, die die Gesellschaft als Muster erzeugt. Die Menschen glauben an dieses Muster und halten sich daran fest. Das Muster ist eine ganz sicher sinnvolle Konstruktion. Und es ist auch ein gutes, ein für Kinder meist förderliches Konstrukt.
- Kinder übernehmen dieses Muster und richten sich darin ein. Sie wiederholen das, was in der Gesellschaft als gültig reproduziert wird. Es ist daher schwieriger ein Leben in einer anderen sozialen Gemeinschaft zu vertreten.

2. Wie Kinder und Jugendliche die Welt verstehen

- Kinder und Jugendliche leben in sozialen Gemeinschaften (Familie, Schule, Kita, Wohngruppe), aber sie sind nicht die Familie usw. sie sind auch sie selbst. Sie schauen auf die soziale Umgebung und versuchen diese zu verstehen. Sie versuchen sich einen „Reim“ zu machen, wer die anderen sind, was warum geschieht und wie sie damit umgehen können.

2. Wie Kinder und Jugendliche die Welt verstehen

- Kinder und Jugendliche haben einen eigenen Blick auf die Welt. Eine eigene Interpretation.
- Kinder und Jugendliche haben ein eigenes Leben, eine eigene Biographie, in der sie permanent nach Sinn und nach Zusammenhängen suchen, in der andere Menschen, Geschehnisse, Veränderungen einen Platz und eine sinnstiftende Bedeutung finden.

3. Zwischen zwei und mehr Welten

Das Leben von Kindern und Jugendlichen in zwei (und mehr) „Welten“ ist inzwischen zu einer Art Normalität geworden:

- Leben in zwei Familien nach der Scheidung der Eltern(Wechselmodelle)
- Kinder leben zeitlich dimensioniert in Großelternfamilien
- Die Zeit, die Kinder in öffentlicher Betreuung leben, ist immer länger und bedeutsamer geworden. (Kitas, Hort, Schule, Freizeiten)
- Die Vielfalt der Beziehungen wird durch mediale Mittel erweitert
- Die Kontakte der jungen Menschen sind breiter und vielfältiger geworden. Kinder und Jugendliche sind permanent dabei, sich aus dieser Vielfalt wesentliche, emotional bedeutsame Personen auszuwählen und diese für sich zu „nutzen“. (Resilienz)

3. Zwischen zwei und mehr Welten

Kinder und Jugendliche stellt das Leben in unterschiedlichen Welten vor erhebliche Herausforderungen aber im großen und Ganzen bewältigen sie diese:

- Wenn die Akteure nicht in Konkurrenz stehen
- Die Verhältnisse der Erwachsenen soweit das eben geht, geklärt sind
- Wenn das Kind oder der Jugendliche ein eigenes produktives Verhältnis zu den „Welten“ entwickeln konnte
- Wenn insbesondere die Erwachsenen mit positiven Impulsen und sozialen Angeboten bei Entwicklung als förderlich erlebt werden.
- Wenn die Bedürfnisse nach sozialer Geborgenheit, Versorgung usw. befriedigt werden.

4. Was am Anfang bei der Aufnahme (Hilfeentscheidung) schief gehen kann

- Die bevorstehende Aufnahme wird als Drohung definiert und auch so verstanden.
- Dabei richtet sich diese Drohung oft gar nicht gegen das Kind/ Jugendlichen sondern gegen die Eltern. Aber auch das Kind erlebt sie als Bedrohung und macht sich Vorwürfe.
- Die Aufnahme wird als Ergebnis des Scheiterns erlebt und zwar auch auf der Seite des Kindes
- Damit erhält der Ort an dem das Kind sein Leben fortsetzen wird/ kann, zunächst einmal eine negative Färbung.
- Fakt ist: Die Aufnahme eines Kindes fängt mit der Hilfe selbst an. Also jedenfalls im Jugendamt oder beauftragten Personen.

4. Was geht schief bei dem Prozess der Aufnahme-Aufnahmeentscheidung?

- Werden Kinder befragt, wenn es darum geht, wie sie „Fremdunterbringungen“ wahrgenommen haben, dann ergeben sich wesentliche Bilder.
- Eine Untersuchung von R. Rätz/S. Rüge deckt sich mit anderen wie z.B. von R. Wolff, K. Wolff, J. Blandow, K. Biesel und eigenen, breiten Untersuchungen zum Thema Aufnahme in einer Einrichtung und kommen zu folgenden Aussagen:

5. Wie nehmen Kinder das Hilfesystem wahr?

- Sie sagen, dass sie nicht wissen, warum sie ihre Familien verlassen mussten.
- Sie erleben die Unterbringung in Pflegefamilie und Heimerziehung nicht als garantierte Alternative zur Herkunftsfamilie.
- Sie haben die Vorgänge und Abläufe im Hilfesystem nicht verstanden.
- Sie erkennen nicht, warum und wie es zu einer Entscheidung gekommen ist.
- Die befragten Kinder beschreiben sich als abhängig von den Entscheidungen des Hilfesystems, auf jeden Fall abhängig von der Entscheidung der Erwachsenen.
- Sie sehen sich als den Erwachsenen ausgeliefert und beschreiben, dass sie in aller Regel nicht beteiligt sind. (Selbst wenn es Beteiligungsformen gab.)

5. Wie beschreiben Kinder Wechsel und Abschiede?

- Kinder beschreiben Abschiede als hoch emotional. Ganz egal ob dies durch Entäußerungen deutlich geworden ist. (Das Kind hat gar nicht geweint.)
- Sie sagen, dass sie keine oder nur undeutliche Personen erlebt haben, die ihnen in dieser Situation, im konkreten Prozess, zur Seite gestanden haben.
- Sie beschreiben Abschiede als fremdbestimmt. Und zwar unabhängig davon ob sie von den Familien weggegangen sind, oder von ihrer Wohngruppe.
- Sie beschreiben Phasen großer Angst alleine gelassen zu werden und Menschen zu verlieren, die ihnen wichtig sind. (Sie glauben, nicht mehr gefunden werden zu können.)

5. Wie beschreiben Kinder Trauer und Angst?

- Kinder sagen, dass sie Angst davor hatten, ihre Familie zu verlieren und später, als sie wieder zurückkehren sollten in die eigene Familie, hatten sie Angst, ihre Wohngruppe zu verlieren.
- Sie erzählen, dass es keinen Ort und keine Zeit gibt, über Trennungsängste zu sprechen. Und das niemand mit ihnen darüber gesprochen hat.
- Die Trennung von der Familie ist im Grunde ein Tabuthema insbesondere auch auf Seiten der Eltern. Eltern sprechen darüber nicht mit den Kindern. Jedenfalls wird das von den Kindern so wahrgenommen.
- Kinder beschreiben, dass sie sich grundsätzlich an Vorgaben orientieren. Z.B. dass Kinder zu ihren Eltern gehören und dass sie sich freuen müssen, wenn sie wieder nach Hause gehen. Das entspricht jedoch nicht oder nur in Teilen ihren eigenen Wahrnehmungen.

6. Ein erstes Fazit aus diesen Aussagen

1. Es gelingt unserer Profession offenbar nur unzureichend Kinder wirklich mit unseren Informationen zu erreichen.
2. Aus diesem Grunde verstehen Kinder nur ungenau oder gar nicht, was mit Ihnen geschieht und wie sie in ihrem eigenen Sinne reagieren sollen.
3. Wir unterschätzen die Trennungsangst in beiden Richtungen. (Bei Wechsel aus dem Elternhaus in Gruppe und umgekehrt.) Und die Profession hat darauf nur ungenügende Möglichkeiten zu reagieren bzw. präventiv zu handeln.

Was sind die Antworten der Profession darauf?

7. Aktuelle Antworten der Sozialen Arbeit

1. Das Gesetz

§ 10 a Beratung

(2) „Die Beratung umfasst insbesondere

1. Die Familiensituation oder die persönliche Situation des jungen Menschen, Bedarfe, vorhandene Ressourcen sowie mögliche Hilfen,
2. Die Leistungen der Jugendhilfe einschließlich des Zugangs zum Leistungssystem,
3. Die Leistungen anderer Leistungsträger,
4. Mögliche Auswirkungen und Folgen einer Hilfe,
5. Die Verwaltungsabläufe,
6. Hinweise auf Leistungsanbieter und andere Hilfemöglichkeiten im Sozialraum und auf Möglichkeiten zur Leistungserbringung, Hinweise auf andere Beratungsangebote im Sozialraum. „

7. Aktuelle Antworten der Sozialen Arbeit

2. Das Verstehen

Die Professionellen müssen Kinder besser verstehen und wir müssen uns selbst und unser Handeln besser verstehen.

Aber die Kinder müssen auch sich selbst und ihre Situation besser verstehen. Und sie müssen so gut es eben geht wissen, was wir ihnen zu bieten haben, was erreicht werden kann und soll.

7. Aktuelle Antworten der Sozialen Arbeit auf die Anforderungen am Anfang der Hilfe

3. Die veränderten Verhältnisse

- Kinder müssen als gleichwertige Akteure in dem Handlungsbereich der Jugendhilfe wahrgenommen werden.
- Ihre Sichtweisen, Erklärungsmuster, Ideen müssen wie die der Erwachsenen bedacht, bewertet und einbezogen werden.
- Fachkräfte müssen befähigt sein, mit Kindern so zu sprechen, dass das Verständnis dessen was geschieht, geschehen ist und geschehen wird angemessen erzeugt werden kann.

7. Konsequente Antworten der Sozialen Arbeit auf die Anforderungen am Anfang der Hilfe

- Um genaue Analysen und das Verstehen als solches zu ermöglichen und Hilfe als umfassendes Geschehen zu entwickeln sind

1. Krisenhandeln, stat. Krisen immer als auf die Familie gerichtete Handlungen zu gestalten. (stat. Krisen als Familienkonzept)
2. Sollten kurzfristige Krisenhilfen nicht ausreichen, ist „Familienintegration“ ein möglicher, weiterführender Weg.
3. Wenn das nicht wirklich hilft, braucht es gute Orte auf Dauer.

7. Aufnahmemanagement

1. Das Kind, den Jugendlichen wirklich informieren
2. Das Auswahlprinzip ernstnehmen
3. Den jungen Menschen persönlich begleiten. Die Begrüßung sehr ernst nehmen. (Wir wissen, dass Kinder diese erste Person auch Jahre später noch ganz genau beschreiben können.)
4. Die anderen Bewohner einbeziehen
5. Den Raum/ Das Zimmer erschließen und „besetzen“ lassen
6. Platz schaffen (der eigene Stuhl am Tisch der anderen)
7. Von Anfang an Spuren hinterlassen
8. Verlässlichkeit erzeugen
9. Angebote unterbreiten und auf Wünsche eingehen

7. Aktuelle Antworten der Sozialen Arbeit – Was sind gute Orte

(hier aus der Sicht der Traumapäd./ Bettelheim/ Winkler)

- Ausreichende Zeit. Geduld. Zwei Jahre als Untergrenze, wenn dies gewollt und genutzt wird.
- Regelmäßigkeit und Wiederholung positiver, förderlicher Erfahrungen.
- Angesichts des Verlustes an Macht und Kontrolle - Macht und Kontrolle erlangen.
- Angebot von Beziehungen. Und zwar von möglichst vielen Menschen, aus denen sich das Kind einen oder mehrere Menschen heraussucht.
- Aber auch die Gemeinschaft selbst wird als gemeinsames Drittes hoch bedeutsam sein.
- Ein guter Ort als solcher. Warm, freundlich, hell, kreativ.
- Bewegung und Sport
- Kultur und Kunst, Musik machen und Malen...
- Gutes Essen gemeinsam hergerichtet, gemeinsam verspeist .

(in Anlehnung an B. Bettelheim – der gute Ort/ das gemeinsame Dritte)

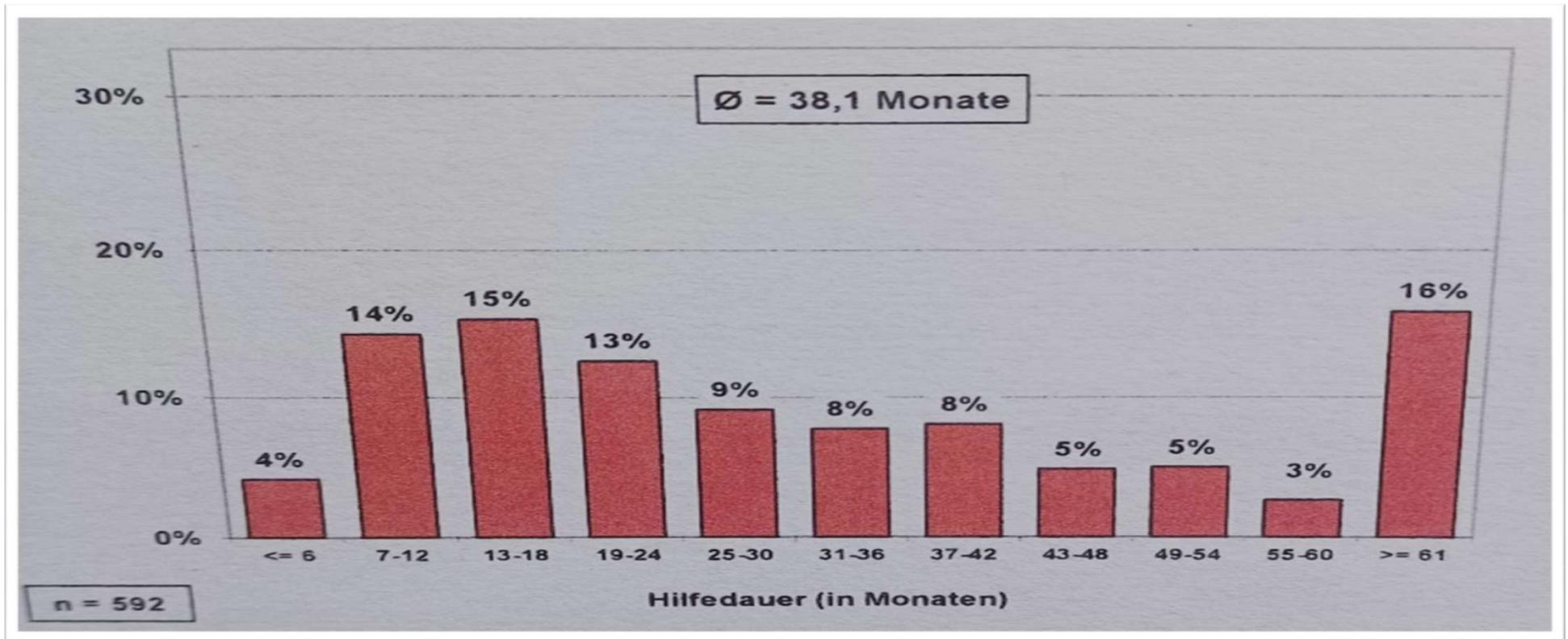
8. Gute Orte und Abschied - “Entlassungsmanagement“

- Bislang haben wir uns mit der Phase des Hilfebeginns und der Entscheidung, eine eher dauerhafte Unterbringung zu gestalten, beschäftigt. Nun wollen wir auf dies Zeit langfristiger stat. Betreuung, den Abschied und den Rückblick schauen. Oder anders: Wie könnte das „Management“ des Abschieds aussehen?

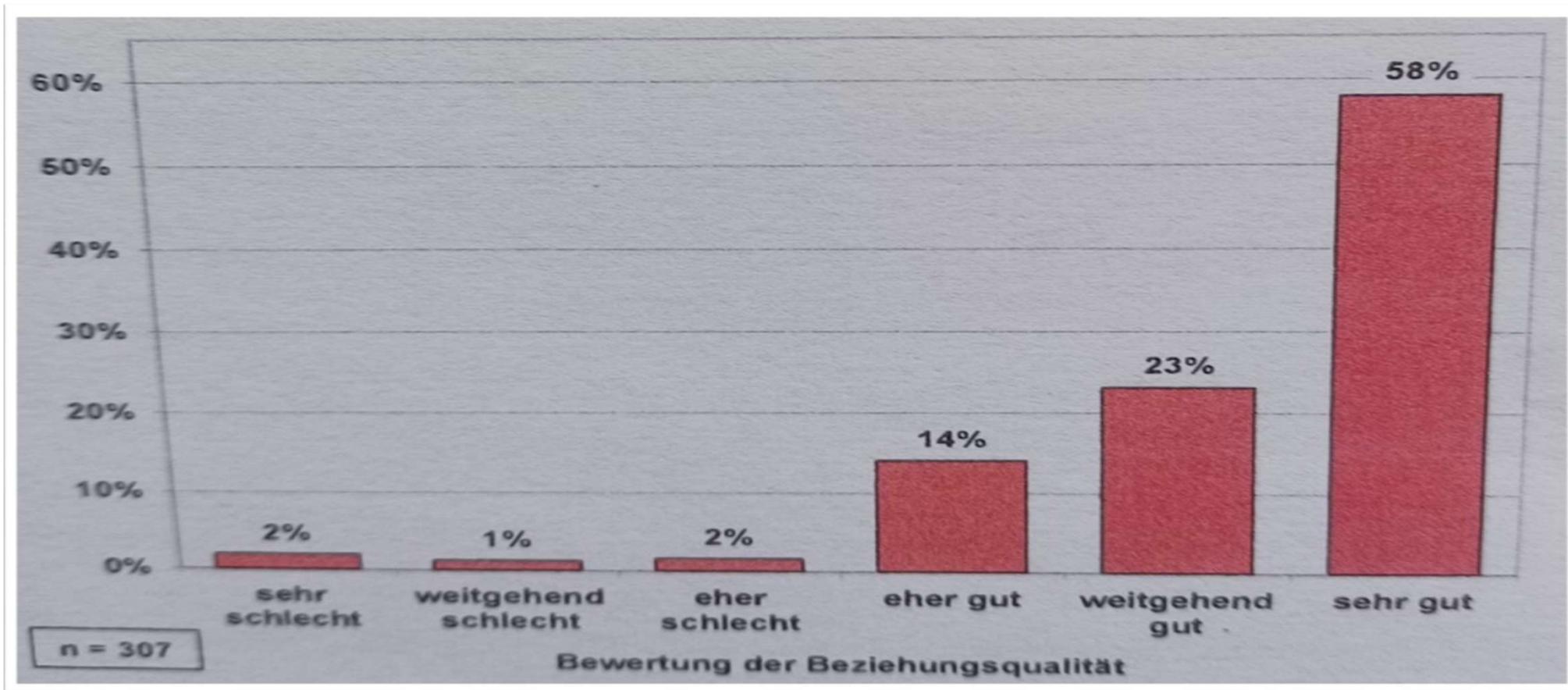
8. Was sagen Jugendliche nach der stationären Hilfe?

- Um diesen Fragestellungen nachzugehen, lohnt es sich auf die Sichtweisen von Care Leavern zu schauen.
- Sichtweisen von Care Leavern wird nachher meine Kollegin Dr. Melanie Overbeck insbesondere beschreiben.
- In einer breiten Untersuchung im Rahmen der Neugestaltung des KJSG 2020-2022 sind die folgenden Ergebnisse entstanden.
(Befragung Care Leaver)
- In insgesamt 23 Einrichtungen stat. Hilfen wurden Ehemalige Nutzerinnen und Nutzer befragt. Wie erlebten sie die HZE und wie haben sie den Auszug (Entlassung) aus der HzE bzw. das Danach erlebt?

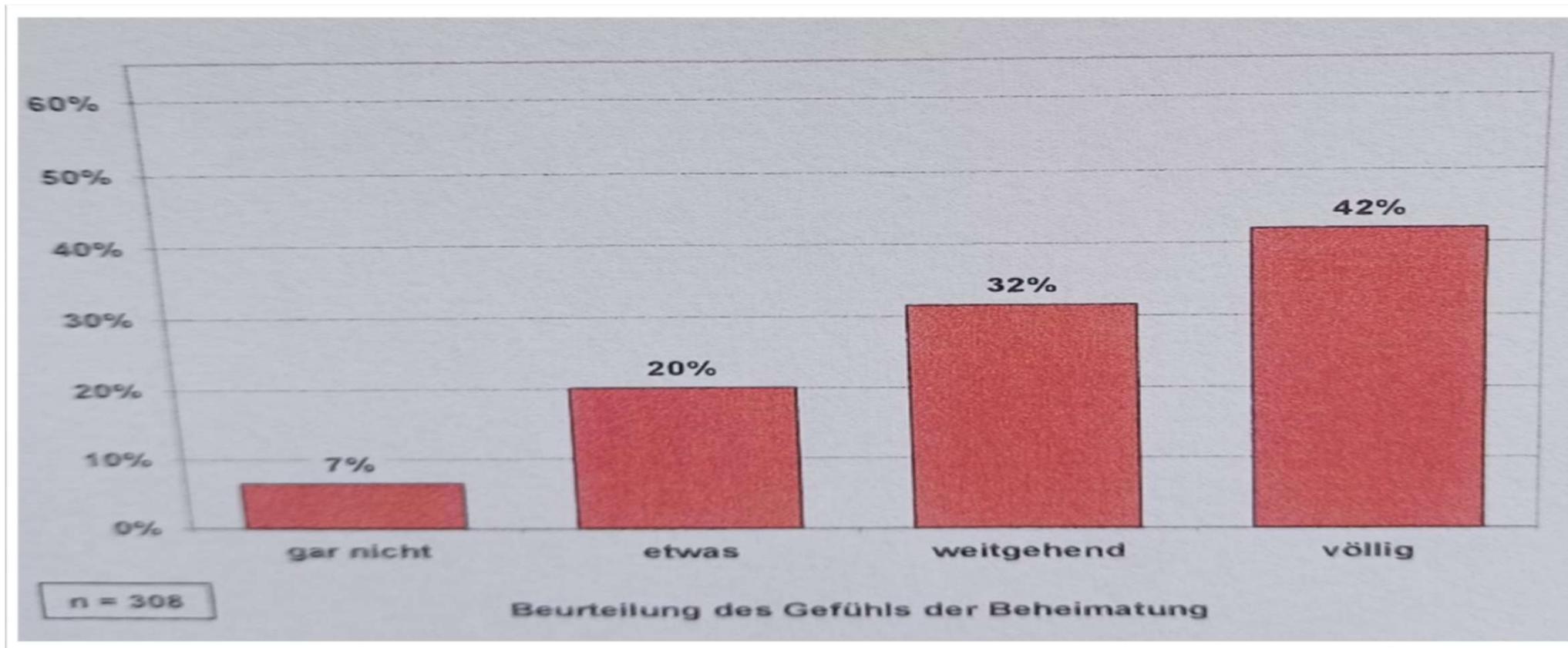
8. Hilfedauer



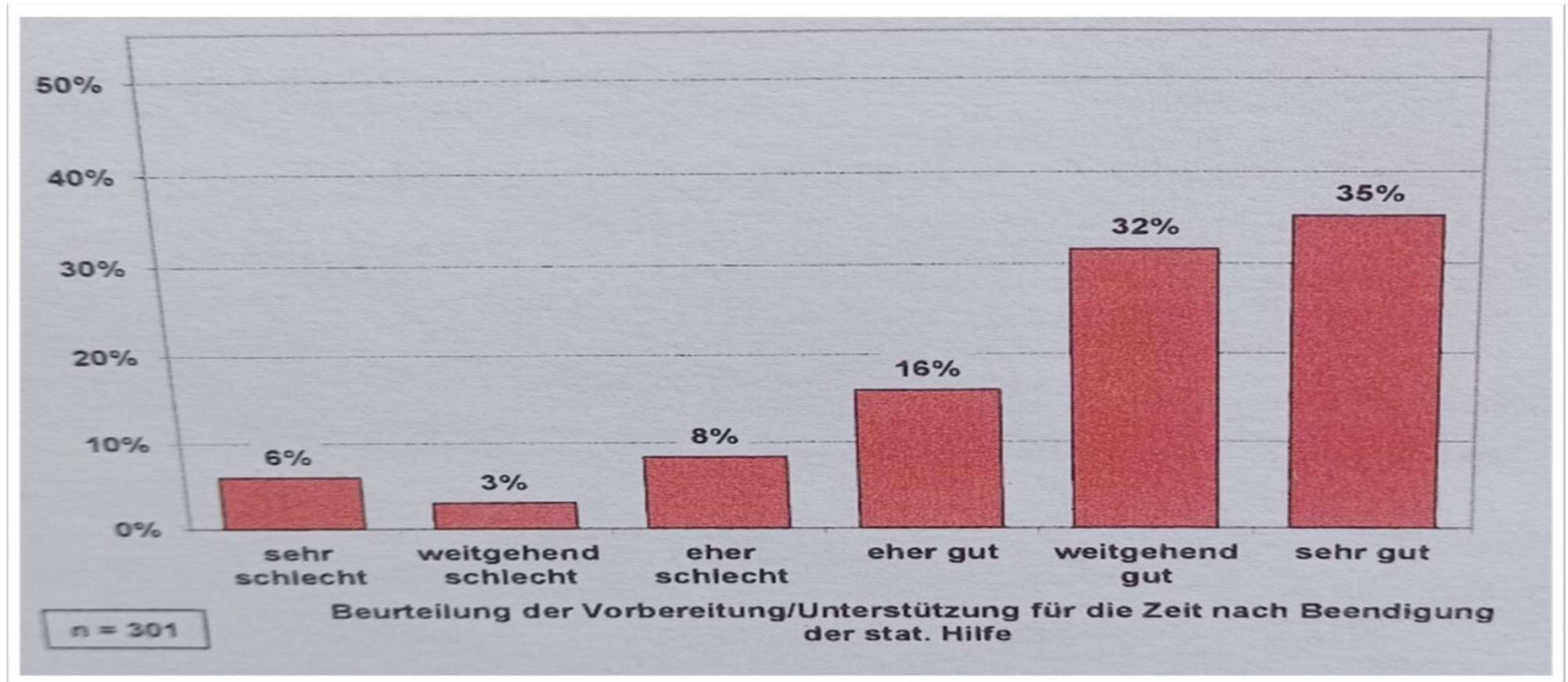
8. Beziehungen



8. Beheimatung – Das gemeinsame Dritte



8. Unterstützung nach Beendigung



9 Zentrale Wirkungsfaktoren für ein Gelingen von Übergängen aus der Sicht der Care Leaver

1. Beteiligung – ich verstehe und ich gestalte mit
2. Ausreichende Zeit – je angemessen länger, um so besser
3. Beziehungen – Gemeinschaft und ausgewählte zentrale Personen
4. Beheimatung- Ort, Zugehörigkeit (Das gemeinsame Dritte) – Mitgestaltung – Den Ort und die Gemeinschaft mitgestalten
5. Kooperation – Auf unterschiedlichen Ebenen – Offenheit in der Zugehörigkeit
6. Vorbereitung auf Veränderungen – Innere Stabilität – Lust auf Neues – Keine Angst vor Veränderungen
7. Produktiver Abschied - Nachbetreuung – Rückkehr als Option

10. Aufnahme und Entlassungsmanagement in der stationären Jugendhilfe- Zusammenfassung

1. Einbeziehung und Beteiligung als zentrale Grundlage. Verstehen auf beiden Seiten kultivieren. Nur wer versteht, kann bewusst Handeln.
2. In Krisen und komplizierten Situationen die Familie als Ganzes sehen und so handeln (Krisenprojekte in aller Regel als Familienorte/ Familienintegration) Und wenn das nicht weiterführt...
3. Gute Orte auf Dauer (mit der Option auf Familienerhalt). Gute Orte als lebenswerte, förderliche, emotional tragfähige Konstruktionen von Menschen, die miteinander etwas zu tun haben.
4. Entlassung auf der Grundlage möglichst starker Persönlichkeiten, die den eigenen Willen haben, nun ihr Leben selbstbewusst und eigenständig fortzusetzen.
5. Mit der sicheren Zusage, Kontakt zu wahren und ggf. sogar zurückkehren zu können, bevor es ein zweites Mal probiert wird.

Literatur

- Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hg.) (2012): Mutter + Vater = Eltern. Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Brändel, Birte; Hüning, Johannes (2012): Mütter in der Erziehungshilfe. In: Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hg.): Mutter + Vater = Eltern. Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 181 – 209.
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank; Loferer, Andrea (2004): Ressourcencheck. Ein strukturiertes Gespräch über Stärken und was daraus zu machen ist. In: Sozialmagazin (6) 2004, S. 14 – 22.
- Cinkl, Stephan; Krause, Hans-Ullrich (2014): Praxishandbuch sozialpädagogische Familiendiagnosen. Verfahren, Evaluation, Anwendung im Kinderschutz. Opladen; Berlin; Toronto: Barbara Budrich.
- Combe, Arno; Helsper, Werner (Hg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Conen, Marie-Luise (2002): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Heidelberg: Carl Auer.
- Conen, Marie-Luise; Cecchin, Gianfranco (2018): Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung mit unmotivierten Klienten und in Zwangskontexten. Heidelberg: Carl Auer.
- Düring, Diana; Krause, Hans-Ullrich; Peters, Friedhelm; Rätz, Regina; Rosenbauer, Nicole; Vollhase, Matthias (Hg.) (2014): Kritisches Glossar-Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag.
- Druba, Lucia, Krause, Hans-Ullrich (2020): Dokumentation der Beteiligungswerkstatt – Wie wollen wir leben, Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, Wissenschaftliche Dokumentation
- Gahleitner, Silke Birgitta (2017): Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim; Basel: Juventa.
- Hof, Christiane (u.A.) (Hrsg.) 2014 Pädagogik der Übergänge, Juventa.
- Krause, Hans-Ullrich; Peters, Friedhelm (2014): Grundwissen Erzieherische Hilfen. Ausgangsfragen, Schlüsselthemen, Herausforderungen. Weinheim: Juventa.
- Krause, Hans-Ullrich (2014): Beteiligung als übergreifende Orientierung und Querschnittsthema. In: Krause, Hans-Ullrich; Peters, Friedhelm: Grundwissen Erzieherische Hilfen. Ausgangsfragen, Schlüsselthemen, Herausforderungen. Weinheim: Juventa, S. 61-69.
- Krause, Hans-Ullrich; Rätz, Regina (Hg.) (2015): Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Theoretische Grundlagen und methodische Zugänge einer dialogischen Sozialen Arbeit. Opladen; Berlin; Toronto: Barbara Budrich.
- Krause, Hans-Ullrich (2019) Beteiligung als Kultur in den Einrichtungen der stationären Jugendhilfe.
- Lewis, G.; Riehm, R.; Neumann-Witt, A.; Bohnstengel, L.; Köstler, S. (Hg.) (2009): Inobhutnahme konkret. Pädagogische Aspekte der Arbeit in der Inobhutnahme und im Kinder- und Jugendnotdienst. Weinheim: Juventa.
- Luhmann, Niklas; Schorr, Karl-Eberhard (1982): Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mollenhauer, Klaus; Uhlendorff, Uwe (1992): Sozialpädagogische Diagnosen. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Weinheim: Juventa.
- Rätz-Heinisch, Regina (2005): Gelingende Jugendhilfe in aussichtslosen Fällen, Ergon.
- Spitz, Rene (1996): Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winkler, Michael (2014): Elternarbeit. In: Düring, Diana; Krause, Hans-Ullrich; Peters, Friedhelm; Rätz, Regina; Rosenbauer, Nicole; Vollhase, Matthias (Hg.): Kritisches Glossar - Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main: IGfH-Eigenverlag, S. 101-107.
- Wolff, Reinhart, Gedik, Kira (2021) Handbuch Kinderschutz in der Demokratie, Barbara Budrich